



Zwischen den Nationen.

Ein Stück Völkerpsychologie auf der „Bugra“ (Herbst 1914).

Von Dr. Carl Weichardt-Leipzig.

Das war im Mai. Da wähten wir wie Frühlingsatem einen Hauch von Weltfrieden zu spüren. Da grüßten wir auf dem heitern Gelände der „Bugra“ die Völker alle, begrüßten, wir Gutwilligen, gar jedes in seiner Sprache und durften zum Dank viel freundliche Worte, aus französischem Munde besonders, über dieses deutsche Ausstellungswerk, das dem Wohle der Menschheit diene, vernehmen. Da spannen sich herzliche internationale Beziehungen auch von Mensch zu Mensch an, und nicht nur beim deutschen Wein, beim französischen Sekt oder beim russischen „Wässerchen“; man ging zusammen mit den Gästen von jenseit der Grenzen über die Straße der Nationen, durch die Paläste und Hallen ihrer Staaten, und überall entdeckte man Schönes, fand in tausend Formen fremder Geisteskultur den Geist der Menschheit wieder, der die Völker verbindet.

Nun ist es Herbst, und Menschen fallen gleich Blättern. Müßig mag es jetzt scheinen, da die Welt brennt, eine Weltchau noch zu durchwandeln. Doch wir tun es ja nicht, um genießend zu verweilen oder noch den Geist der Menschheit zu suchen, der irgendwo über den Wolken schweben mag; wir wollen auch hier nur Antwort auf die eine Frage, die jetzt unwillkürlich jedem anderen Volke und seinen Lebensäußerungen gegenüber uns bewegt: gehört es zu uns, ist seine Kultur der unseren verwandt? Kulturverwandtschaften müssen und werden ja letzten Endes die künftigen Beziehungen der Nationen bestimmen, und vielleicht nirgends klarer als aus der buchgewerblichen Kultur der Völker lassen diese Verwandtschaftsgrade sich ablesen. Zwar ist die stille Sprache des Buches oder gar die zarte Schönheit seines Gewandes heute und zunächst etwas sehr Unwichtiges; die 42 cm-Mörser haben das Wort. Aber kleine Dinge sind die sichersten Gradmesser der Kultur, und wir wollen es in und nach diesem Kriege nicht ver-

gessen: nicht die anständige, große Gesinnung allein, erst die Durchdringung jeder Sache mit solcher Gesinnung bedeutet Kultur. Wenn wir unserm inneren Anstand, unserer Kraft und unserm Stolz nicht in allem und jedem sichtbaren Ausdruck geben, wird die Welt sie uns nie glauben. Weit eher wird da noch dem Volk geglaubt, das in seiner äußeren Kultur Stolz und Anstand nur heuchelt. Aber wie hier durch die Hülle schließlich die Hohlheit sichtbar wird, so verrät sich die Schwäche absterbender oder verderbter Völker am Ende in einer Geschmacksverworfenheit und -verlassenheit, die das Kleinste wie das Größte verunstaltet und aus schmalen Büchern so erschreckend wie aus großmächtigen Bauten spricht. Was wissen die Bücher und Blätter auf der „Bugra“ von Art und Geist der Völker zu erzählen?

Wir müssen uns ein wenig schon auf unsere Erinnerungen und unser Notizbuch verlassen; zu einem Teile lassen sich die Eindrücke, die uns die „Bugra“ geschenkt, nicht mehr nachprüfen, da ja die Hallen der Nationen, mit denen wir nun Krieg führen, für die Öffentlichkeit geschlossen sind. Vieles darin steht übrigens noch, wie es die Gegner verlassen, und manches wird an andern Orte wieder auftauchen, was schon vor dem Kriege zu dauerndem Besitz uns überlassen worden ist. Nur der Vertreter eines Staates hatte bereits vor der Kriegserklärung seiner Regierung all seine Bücher-
schätze versandfertig verpackt: Herr Smith aus England. Er wußte Bescheid. Wir wollen gerecht bleiben und heute noch feststellen: die Ausstellung des englischen Buchgewerbes hinterließ den Eindruck der Würde und Solidität, allerdings, indem sie dem Geist der Vergangenheit, des goldenen Zeitalters der englischen Literatur, beschwor. Eine Halle im Stil der Shakespeare-Zeit empfing den Besucher, der über den fliesenbelegten Hof ins Innere des spätgotischen Tudorschlosses trat, und große Büchereien zur Rechten und Linken, deren Regale die Ausstellungen der Verleger bargen, schlossen sich an, ganz nach der ruhigen Art der alten Universitätsbibliotheken in Oxford und Cambridge eingerichtet, ferne jeder persönlichen Formung. Die Shakespeareana waren vortrefflich zusammengestellt, doch, wohlverstanden, keinerlei unerseßliche Originale, lauter „Original Editions in Facsimile“. Mit besonderem Stolz zeigte man Shakespeare-Übersetzungen in den indischen Dialekten. Drei Büchergruppen beherrschten die übrige Ausstellung: das Reisebuch, das illustrierte Buch und das Kinderbuch. Von Reisen und Entdeckungen weiß natürlich gerade die englische Literatur mehr als jede andere zu erzählen. Wie aber verträgt sich der jetzt offenbar gewordene ruchlose Krämergeist dieses Volkes mit der geradezu leidenschaftlichen Pflege des Kinder-

buchs, mit der innigen Versenkung in alle Wünsche und Wonnen kindlicher Phantasie? Hunderte von Kinderbüchern, Seite für Seite mit einem Füllhorn fröhlicher Einfälle überschüttet, bezeugen diese Leidenschaft. Ob sie, gleich der englischen Vorliebe für das Eigenheim, eine Kontrasterscheinung ist, eine Flucht der Besseren vor dem Krämerthum in ihrem öffentlichen Leben? Man verweilt vielleicht nicht mit solcher Inbrunst im Kindlichen, wenn man die Erholung von einer ganz und gar gemüthlosen Welt nicht bitter nötig braucht. Die besten Schöpfungen englischer Buchillustration, durch Namen wie Morris, Crane, Beardsley gekennzeichnet, werden wir auch in Zukunft schätzen; im ganzen jedoch geht uns der Charakter des illustrierten Buchs in England wider den Strich: bei aller Verfeinerung überwuchert das Äußere, unter Linien und Farben verliert sich die Seele des Buchs. Und auch unter Leder und Leinen. Diese immer gleichen Einbände sind gewiß alle prächtig und dauerhaft, selten aber lassen sie etwas vom Geiste des Buches durchschimmern. Und dies eben blieb der letzte Eindruck der englischen Ausstellung: eine äußere Solidität, die uns an und für sich sympathisch und verwandt berührte, aber wenig Individualität, wie sie auf der „Bugra“ z. B. in den Köjen deutscher Verleger zum Ausdruck kommt, kein geistiges Pioniertum, kein persönlicher Wagemut. Zwischen den englischen Büchern und der englischen Flotte gibt es Ähnlichkeiten.

Von Rußlands Kremlpalast und seinem bunten Inhalt nur wenige Worte! Am Tage der Kriegserklärung sollte der Katalog erscheinen, ein Unikum an Pracht und an Größe des Formats; — werf's zu dem Übrigen! Unsere Gedanken gehen von Verbrecheraltären und öligen Heiligenbildern zurück zu den besten Stücken der Ausstellung: erlesener Gebrauchsgraphik, sehr zartem Buchschmuck, dunkelweichen Kunstausnahmen und allerhand feinen Kleinigkeiten, Künstlerkarten etwa mit russischen Landschaften, die ganz reine Kunstwerke voll schlichter Naturandacht waren. Ein Teil dieses ungeheuren, ungeheuerlichen Volkes muß doch künstlerisch-kulturelle Entwicklungsmöglichkeiten in sich tragen, — trotz der Greuel im Osten.

Dies jedenfalls darf gesagt werden: verglichen mit dem, was seine romanischen Verbündeten und die westromanischen Völker überhaupt zu bieten hatten, war Rußlands Ausstellung die bessere und reichere. Konnte man durch Frankreichs großen Palast im ewig wiederhaltenen Stil des sechzehnten Ludwig doch nur mit einem tiefen Erschrecken über soviel gehäufte Geschmacklosigkeiten gehen. Ein Ehrensaal mit mächtigen und schönen Gobelins nach Raffael-Bildern (sie sind noch in unserm Besitz), mit Louisseizemöbeln und

Sèvres-Porzellanen vermochte die verworrene Häßlichkeit der übrigen Räume nicht zu verbergen. Schon der erste Blick in diesem Wirrwarr tat dem Auge weh, und es fiel schwer, durch das abschreckende Rahmenwerk der ganzen Aufmachung sich zu achtbaren Einzelheiten hindurchzusehen. Nur der Raum der „Banque de France“ und der „Imprimerie Nationale“, auch der der „Ecole Municipale Estienne“ hatten etwas wie Würde. Wer suchte, entdeckte im einzelnen wohl technische Feinheiten, hier ein schönes Watteau-Werk, dort die vollendete Holzschnitttechnik der Gesellschaft der Holzschnidekünstler, gute Nachbildungen in jedem Verfahren, manche darunter allerdings fast Fälschungen zu nennen: die sogenannte „héliopeinture“ gibt den Pinselstrich bis zum fühlbar heraustretenden Relief der Ölfarbe wieder. Aber in was für Glaschränken stand und lag das alles, in was für Rahmen war es gespannt, welche unmöglichen Friese, wie von schlechten Stubenmalern schabloniert, liefen an den Wänden entlang, was für eine Holzarchitektur gliederte die Räume, mit Schmuckformen, wie wir sie nur noch in der dunkelsten Ecke eines Möbelabzählungsgeschäftes finden; wie paßte alles nicht zu- und ineinander, was für trostlose Farbenklänge gab es, von Braun und Rot und kaltem Grau! Eine Dekoration werde ich nicht vergessen: über eine Wand voll Dreifarbendrucke vergoldete schwere Eisenketten „drapiert“, mitten über und durch die Bilder! Nein, dieser französische Staatspalast war als Ganzes nichts als ein Bild der Geschmacksverwilderung und Auflösung eines Volkes, dessen Kulturkurve abwärts, jäh abwärts geht. Das hätten wir, etwas höflicher vielleicht, auch in Friedenszeiten aussprechen müssen.

Von Belgien ist nicht viel zu sagen. Der materielle Wert seiner kleinen Abteilung in der Halle der fremden Staaten erreicht nicht die Höhe der Schulden, die Belgien der Ausstellungsleitung zu bezahlen vergessen hat. Seit 1910 gibt es eine Gesellschaft der Bibliophilen in Brüssel, die natürlich erst wenig veröffentlicht hat. Eines ist charakteristisch: die besten Verleger Belgiens, Vanoeft und andere, sind Niederländer.

Schweigen möchte man am liebsten von Spanien und Portugal. Man findet die Republica Portuguesa in der Halle „Der Kaufmann“ untergebracht, nahe einer originellen kleinen Schreckenskammer mit allerhand Geschmacklosigkeiten aus dem Handel und Wandel. Sagen wir nur: das Buchgewerbe Portugals kann neben dieser Nachbarschaft bestehen. Spanien, prunkend in Rot und Gelb, mit Kronen und Kränzen, zeigt in schönen Handeinbänden noch das Fortwirken trefflicher Traditionen, besitzt wohl auch gute Konversationslexika und scheint sehr stolz auf schokoladenbraune Bücher

aus natürlichem Korkpapier — der ganze „Don Quixote“ ist so gedruckt, eine hübsche Spielerei im Lande der Korkstöpsel —; was man sonst aber sieht, sind Buchtitelblätter im Stil unserer Indianergeschichten und Plakate von jener verstaubten Süßlichkeit, die vor einem Vierteljahrhundert erlaubt sein mochte.

Eine Sonderstellung nimmt gottlob Italien unter den romanischen Völkern ein; in seinem Renaissancepalazzo wird uns wieder wohler, wenn er auch für unser Empfinden außen wie innen sich immer noch reichlich bunt gibt und die Stubenmalerschablonen auch hier an Decken und Wänden spuken. Aber ein köstlicher Raum ist der Saal der geschichtlichen Ausstellung italienischer Buchdruckerkunst: eine liebevolle Nachbildung der Sakristei-bibliothek von Sa. Maria delle Grazie in Mailand, der Heimstätte des Abendmahls Lionardos. Und hier, in den altersbraunen, so würdigen wie anmutigen Schränken nach Luinis Meisterentwürfen, liegen aufgeschlagen die kostbarsten italienischen Drucke aus drei Jahrhunderten, Petrarcas „Canzoniere“ in der venezianischen Ausgabe von 1470, Dantes „Divina Commedia“ von 1481, Predigten Savonarolas aus dem Ende des 15. Jahrhunderts und vor allem die Wunderwerke der venezianischen Buchdruckerkunst des 18. Jahrhunderts. Aus all diesen Büchern, aus ihrem Inhalt nicht nur, sondern aus ihrer Schrift und ihrem Schmuck schon leuchtet groß und klar ein Verwandtes uns entgegen: der klassische Geist, der Adel der Antike, des Rinascimento. Als Bewahrer dieses Geistes und seiner unsterblichen Offenbarungen, deren fortwirkende Macht auch aus der deutschen Geistesentwicklung nie wegzudenken ist, muß uns das italienische Buchgewerbe besonders wert sein. Was die Ausstellung Italiens an Nachbildungen von Kunstwerken der Antike und des Rinascimento zeigt, spricht in seiner Fülle und Schönheit deutlich für das kulturelle Pflichtbewußtsein, das in diesem Volke lebendig ist. Die Vollständigkeit der Sammlungen, die Größe des Formats, die Vielseitigkeit in der graphischen Wiedergabe, auch die Zuhilfenahme der farbigen Photographie zeichnen die Veröffentlichungen von Verlagen wie Basetti und Lumminelli, Alinari, Anderson oder des „Istituto Italiano“ in Bergamo vornehmlich aus. Ein getreuer Spiegel italienischer Kunstforschung ist das offizielle „Bollettino d'Arte“. Im Stil der venezianischen Renaissance-Einbände versteht der italienische Buchbinder auch heute noch zu arbeiten, ihr adeliger Prunk ist nicht in Prozigkeit ausgeartet. Der moderne Einband kommt in seinen besten Stücken, den d'Annunzio-Bänden des Verlages Treves etwa, den Leistungen unserer vornehmsten Verlage

gleich; kostbar und schlicht dabei ist die Goldoni-Ausgabe der Stadt Venedig. Das „Istituto Editoriale Italiano“ hat für seine wertvollen und schönen Sammlungen der italienischen Klassiker und der „Unsterblichen“ einen ebenso prächtigen Bibliothekraum in Hellbraun und Gold gebaut. Und eine fast rührende Seltsamkeit: in dem Professor Leoni in Rom ist einer jener Mönche wiedererstanden, die vor Jahrhunderten die alten Handschriften mit ihren kostbaren Miniaturen „illuminierten“. So malt heute Leoni wieder auf Pergament, in sattem Rot und Blau und mit leuchtendem Blattgold, phantastische Initialen zu den Klassikern, zu Shakespeares Sonetten zum Beispiel, und lehrt in eigener Schule von neuem diese älteste, edelste Buchschmuckkunst. Wir werfen noch einen Blick auf die italienischen Riesenreklamen, die zu einem großen Teil übrigens derselbe Ricordi herstellt, dessen Verlegername mit Italiens bester Musik unlöslich verknüpft ist. Gewiß, sie schreien, diese haushohen Film-Plakate, schreien doch aber mit mehr Kunst und Geschmack als manche Schaueranschläge unserer Kinos. Alles in allem: Italien hat uns vielerlei zu sagen. (Der Katalog, in italienischer und in deutscher Sprache, darf musterhaft genannt werden.)

Sehen wir von Italien gleich in die Schweiz hinüber! In dem hellen Saal mit dem hohen weißen Mittelraum, den weißgelben Tischen und Pulten grüßt auf hundert Bildern von den Wänden Grün der Matten, Seeblau, Berggrau und Firnensilber. Und auch hier wird uns wohl. Der Verlagsbuchhandel der Schweiz ist wohl noch nicht, wie einst, so stark und einheitlich ausgebaut, daß sich der Geist des Volkes in ihm verkörperte, die schweizerische Graphik aber in all ihren Anwendungen spiegelt die Seele der Schweiz, und etliche Kunstanstalten in Zürich und Bern, in Einsiedeln und St. Gallen dürfen sich zu den besten des Kontinents zählen. Hut ab besonders vor den Lithographen! Ob sich's um ein Skirennen, die Jungfrau-bahn, ein Äplerfest oder die Schweizer Küche handelt, wie viel Kraft und Natur in all diesen prachtvollen Plakaten! Ein zeitgemäßes besonders, das Werbeplakat der Sammlung für Militäraviatik, hat mit den berganmarschierenden, von einem Aroplan überflogenen Soldaten wirkliche Größe. Achtung auch den Schweizer Photographen! Mit seltenem Ernst und immer gleicher Liebe bannen sie alte Käuze wie stürmende Künstler in ihres Wesens Kern auf die Platte, und zumal in ihren Frauen- und Mädchenbildern wird die körperlich-seelische Geradgewachsenheit der Schweizerin, diese Schönheit der Ehrlichkeit, ganz rein offenbar. Noch an manchem kann man bei den Schweizern seine Freude haben, sei's an den alten Drucken aus der Guten-

bergstube des Berner historischen Museums, sei's an der großzügigen Art, in welcher die moderne Papierindustrie besonders durch die Züricher Papierfabrik an der Sihl vertreten wird. Ein Blick auf die Arbeiten der Kunstgewerbeschule der Stadt Zürich sagt uns: es ist deutscher Geist, in dem hier erzogen wird.

Wenden wir uns dann nordwärts und schauen in den Niederlanden, in Skandinavien und Dänemark uns um, so haben wir bald die Gewißheit: hier weht germanischer Geist. Die Niederlande: ein langgestreckter Saal, hoch und doch dämmerig, der Sammlung günstig. Schutzheiliger ist Rembrandt. Alle Zauber der Radierkunst schimmern durch den Raum, Lichtblitze aus Dämmerungen, das Zucken flüchtigster Bewegung, Glanz unwirklicher Welten. (Radierer wie Marius Bauer haben alles von Rembrandt gelernt.) Wolken und Windmühlen, Häuser gedrängt an Kanälen sind die wiederkehrenden Motive, und auch solch eine Israelsche Alte, die ihre zitterigen Hände übers offene Herdfeuer hält, gehört dazu. In Deutschland noch viel zu wenig bekannt ist Scheltema und Holkemas herrliche Rembrandt-Bibel; auch Nijhoffs Ausgabe der Zeichnungen Rembrandts ist ein stolzes Zeugnis für Hollands Rembrandt-Pflege. Noch ein Blick auf Enschedes herrliche Drucke in Schriften nach Originalmatrizen des 15. bis 18. Jahrhunderts — der Hyperion-Verlag hat seine Monumentalausgabe des Nibelungenliedes hier drucken lassen —, weiter auf Sijthoffs griechische und lateinische Codices, in Leder und Eichenholztafeln gebunden (jeder deutsche Gelehrte kennt sie), auf die vielen Drucke ferner in allen noch so fremden Sprachen der niederländischen Kolonien, auf das blütenweiße Schöpppapier endlich von van Gelder Zonen — und wir wissen: hier ist germanische Gründlichkeit und Vielseitigkeit am Werke.

Goldgelbes Licht füllt Schwedens weiten Saal; man atmet frei darin, Schlösser am Meer und Häuser im Schnee, Wasserfälle und Hünnengräber wechseln auf dem feinen Bilderfries oben. Treffliche Nachbildungen ringsum wandeln lauter anheimelnde Themen ab: Bäuerinnen auf dem Kirchgang, Strohdachhütten und Viehweiden, Larssons fröhlich helles Heim in Weiß und Grün und Rosa, Schneelast auf Lannen mit dem rotbäckigen Liljefors davor, Kindheit und Weihnachten. (Die schwedischen Leinendruck-Reproduktionen sind erstaunlich gut.) Ein großes illustriertes Werk voll weißer Turnerkörper, schwingender Mädchenarme kündet von Kraft und Anmut auf der Stockholmer Olympiade. An den Wänden die Bilder der Könige sind so einfach schwarz gerahmt wie gegenüber die Bildnisse der Dichter, der Bell-

mann und Strindberg und Lagerlöf. Mag ein Stockholmer Sensationsblatt, das ausliegt, alle Reutermeldungen fett an die Spitze drucken — wir fühlen uns heimisch bei Schweden.

Dänemarks weißgrauer Raum mutet kühler an, aber kaum ein Winkel ist darin, der nicht von verfeinerter Kultur zeugte. Hier ist alles auf das Buch, das schöne Buch gestellt. Man spürt, daß dänische Künstler sich schon seit Jahrzehnten um den Buchdruck als Kunst bewußt bemüht haben. Legner und Bindesböll sind ganz persönlich gestaltende Buchkünstler. Und was für Einbände von vollkommenster Schönheit — die wunderfeine Handvergoldung mit einem simplen Stempel ausgeführt — zeigt Anker Kyster! Des alten Pedersen Illustrationen zu Andersen sind uns so vertraut, als rührten sie von deutscher Hand her. Und verwandt berührt uns die geordnete Klarheit dieses ganzen Raumes, wie alles einzelne sich ins schöne Ganze fügt, daß selbst die Namen Ipsen und Björnson, die „Gyldendalske Boghandel“ auf sein Wappenschild schreiben darf, den Rahmen nicht sprengen.

Noch aber bleibt von dem Schönsten zu sprechen, und wenn es auch nicht an der Zeit ist, schöngeistig zu schwärmen, so bekunden wir es gerade jetzt doch gerne, wie tief wir unserem Waffenbruder Österreich auch im höchsten Kulturstreben uns verbündet fühlen. Neidlos muß es jeder, der sehen kann, anerkennen: das Österreichische Haus ist die Gipfelleistung der ganzen „Bugra“. Hier ist der Tempel der Graphik entstanden, hier der Sinn der ganzen Ausstellung in Raum und Gestalt übersetzt. Eine Symphonie in Schwarz und Weiß. Der quer vorgelagerte Ehrensaal trennt streng das Weiße vom Schwarzen: weiß Decke und Wände, schwarz das Holz der rings eingebauten Glaschränke. Nur der Stoff, mit dem die Vitrinen ausgeschlagen, auf dem die kostbaren alten Drucke ruhen, ist schwarzweiß gemustert. Blick und Schrift werden unwillkürlich in den großen Mittellängsraum weitergezogen, dessen äußerstes Ende in mächtigen schwarzen Lettern die Erkenntnis Grillparzers beherrscht: Schön ist, was die Sinnlichkeit befriedigt und zugleich die Seele erhebt. Übersät mit reichem Blumenmuster sind hier die hohen Wände, während die niedrigen Kojen zur Rechten und Linken in weißer Einfachheit schimmern. Dann der viereckige Raum mit Franz Josefs gewaltiger weißer Büste: hier wieder weiß auch die Wände, nur die feierlich ragenden Eck- und Türpfeiler schwarz gemustert. Im letzten, niedrigeren Raum, wo am Ende der Längsachse das farbige Porträt des Kaisers hängt, tritt endlich eine einzige Farbe zum Schwarz und Weiß: Gold in breiten Streifen. Wie dann in Quergängen

und Seitenräumen das Thema Schwarz und Weiß abgewandelt wird, hier in leichtem, dort in schwererem Rhythmus, hier sachlich, dort phantastisch, je nachdem der Sinn des Raumes es erheischt, das ist ein Wunderwerk künstlerischer Phantasie und Zucht zugleich. Professor Josef Hoffmann ist der Schöpfer dieser leider bald verschwindenden Räume. Nicht minder bewundernswert aber als das Werk des Künstlers ist die, man möchte fast sagen: preussisch stramme Einordnung jedes der Hunderte von Ausstellern in den Rahmen des Ganzen. Hier gibt es bis zum letzten Buchstaben der letzten kleinen Aufschrift aber auch nichts, was störte. Im einzelnen wird über die österreichische Ausstellung besser gesprochen werden, wenn sie zu günstigerer Zeit an anderem Orte gezeigt wird. Indem man etwa die köstlichen Farbendrucke der Hof- und Staatsdruckerei, die erlesenen Arbeiten von Christoph Reifers Söhne, die außergewöhnlich schönen Prachtbände und künstlerischen Geschäftsbücher von F. Kollinger herausgreift oder auf Prof. v. Larischs ornamentale Schriften hinweist, muß man doch schon befürchten, anderen Unrecht zu tun. Was uns zuerst überrascht hat, heute fast ergreift und nun vor allem fesselt, das ist diese vollkommene Vereinigung österreichischer Phantasie mit einer Strenge der Zucht, die mancher in dieser Form bisher für wesentlich preussisch, norddeutsch oder reichsdeutsch halten mochte. Die Erkenntnis von der Möglichkeit solcher Vereinigung muß uns beglücken; sie bestärkt uns in dem Gefühl tiefster Verwandtschaft mit Oesterreich. Und dieses Gefühl ist das Beste, was uns ein Gang über die „Bugra“, zwischen den Nationen, in diesen Tagen schenken konnte.

